

Paul Lindau

und das literarische Indenthum.

Eine Controverspredigt

aus der Gegenwart

von

Junius.

Motto:

J'appelle un chat un chat

Dritte Auflage.

Leipzig.

Verlag von Carl Wiede.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

480

Paul Lindau

und das literarische Judenthum.

Eine Controverspredigt

aus der Gegenwart

von

Junius.

Motto:

J'appelle un chat un chat

Dritte Auflage.

Leipzig.

Verlag von Carl Wiede.

I.

Ueber keines der journalistischen Tagesgestirne, die in der Neuzeit am literarischen Horizont auftauchten, ist so viel pro et contra geschrieben worden, als über Paul Lindau, den Albert Träger, um ein greifbares Beispiel deutsch-journalistischer Cameraderie anzuführen, den „Mann der Gegenwart“ nannte.

Lindau ist heute bereits ein Typus geworden, ein Typus des Berliner Journalismus in seiner widrigsten Abart. Seiner natürlichen Beanlagung nach reichte er nicht über das Durchschnittsmaß empor, aber auf Flügeln der Reklame, die er, als ächter Abkömmling der semitischen Rasse, meisterlich zu handhaben versteht, wuchs er rasch bis in die Wolken des norddeutschen Parnasses hinein.

Es sei hier gleich bemerkt, daß er sich des Desteren gegen sein vermeintliches Judenthum ausdrücklich verwahrte, ja, dem Autor dieser Streitschrift gegenüber wollte er sogar den Gegenbeweis einst in recht drastischer Weise antreten. Allerdings gehörte der Vater Lindau's bereits der christlichen Kirche an, doch dürfte wohl Niemand die talmudistischen Traditionen seiner Abstammung ernstlich bezweifeln wollen. Und dann ist ja auch die Religion hier durchaus irrelevant, das Judenthum der Gesinnung — und nur mit diesem werden wir uns hier in der Folge beschäftigen — feiert in Lindau den berufenen Messias einer vermauschelten Literatur-Epoche.

Alle Welt wird sich noch erinnern, daß die Sprossen der Ruhmesleiter Lindau's jene „literarischen Rücksichtslosigkeiten“ waren, mit denen er den hervorragendsten Literatoren der Gegenwart „mit wenig Witz und viel Behagen“, aber mit einem Schwall von kalauernden Spitzfindigkeiten auf den Leib rückte. Kein Name, und war er auch der Erfolg jahrelangen, unausgesetzten Strebens, wurde da verschont. Zur Belustigung des gebildeten Janhagels wurde ein Auto-da-fé mit ihnen veranstaltet, dessen Aschenhaufen schließlich der neue Phönix, Paul Lindau, „der Mann der Gegenwart“ entstieg.

Der „Erfolg um jeden Preis“ war ja das mot d'ordre Lindau's geworden und bald hatte sich eine kleine Gemeinde um ihn gebildet, die „auf des Meisters Worte schwor“ und selbst die jesuitischen Mittel in Anwendung brachte, um der Person Lindau's diesen Erfolg zu sichern.

Wie oft las man damals nicht die absurde Behauptung, daß Lindau's kritische Aufsätze mit „Heine'schen Sarkasmus“ die Verkehrtheiten der modernen Gesellschaft geißelten. Armer Heine, warum mußtest Du auch von Juden geboren werden! Während Dein Nazarenenthum einen beständigen Kampf mit Deinen hellenischen Anschauungen bestand, glaubt heute ganz Israel einen Theil Deines Glorienscheins für sich beanspruchen zu können und selbst einer Karrikatur, wie Lindau, mußt Du den schwer erkämpften Lorbeer borgen!

Das Judenthum der Gesinnung, das — wir wiederholen es nochmals — mit den religiösen Anschauungen der Juden fast keine Berührungspunkte besitzt, hat heute die Führerschaft in den literarischen Kämpfen der Gegenwart übernommen. Die Tagespresse, die über literarische Meriten das entscheidende Urtheil zu sprechen hat, ist fast ausschließlich in Händen der Juden. Was Wunder also, wenn man heutzutage fast nur noch

von Erfolgen jüdischer oder doch wenigstens jüdisch angehauchter Schriftsteller liebt! Umsomehr, da jedes Urtheil heute käuflich geworden, oder doch wenigstens durch freundschaftliche Beziehungen bestimmt wird, die ebenfalls wieder auf die Massenverwandtschaft zurückzuführen sind.

Dieses Judenthum, das in Lindau seinen ausgesprochensten Vertreter findet, ist zugleich auch eine Schöpfung dieses Meisters. Ihm gebührt das hohe Verdienst, ein jüdisches Cliquenwesen entwickelt zu haben, das in seiner jetzigen Organisation seines Gleichen wohl vergeblich suchen dürfte.

Allerdings war für dieses literarische Neu=Jerusalem kein Boden günstiger als gerade Berlin mit seinem Trödel und Schacher, seinem Mühlendamm und dem Verein „Berliner Presse“, dessen Mitglieder zum weitaus größten Theile alttestamentliche Alluren besitzen. Hier beschwor die jüdisch-literarische Liga die Statuten ihres neuen Bundes und rüstete sich zu einem concentrischen Vorgehen gegen jedes wirkliche Talent, das etwa das neue deutsche Reich noch zeitigen sollte. Es war eine Lobes=Assicuranz auf Gegenseitigkeit, die dort ins Leben gerufen wurde, mit der Nebenbestimmung, auf alle Nichtjuden der Literatur ein wahres Kesseltreiben anzustellen; eine Parforcejagd, der auch Gukfow zum Opfer fiel. Es galt ein edles Wild und die Jagd war freigegeben.

Auch in diesem literarischen Vernichtungskrieg, den die jüdische Liga inaugurierte, war Lindau die Seele des Unternehmens. Seine Angriffe gegen Gukfow, die er, gestützt auf seine bodenlose Ignoranz in allen ernsteren Literaturfragen, mit maßloser Unverfrorenheit in Scene setzte, sind ebenso bekannt, wie die Abfertigungen, die ihm in dieser Hinsicht von berufenen Federn zu Theil wurden. Trotz alledem blieb er

der Göze des gebildeten Sanhagels und der semitischen Marktschreier.

So Mancher der Miststrebenden Lindau's, der mit einem bedeutenderen Talent zugleich ein ernsteres, nur auf die Sache gerichtetes, Wollen verband, mag bei den Scheinerfolgen dieses literarischen Parvenu's in die Worte des sterbenden Talbot ausgebrochen sein;

„Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet und bedachte Pläne
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt —“

II.

Die deutsche Literatur, die noch vor wenig Decennien ein Gegenstand unbedingter Achtung auch für andere Nationen war, hat unter dem Getriebe der jüdischen Liga beinahe jede Bedeutung eingebüßt. „Uns fehlt der literarische Nachwuchs“ ist die stehende Redensart aller kritischen Feuilletons. Aber wie kann ein Nachwuchs entstehen, wenn er schon in der Keimperiode mit Stumpf und Stiel ausgerottet wird?

Jedes wirkliche Talent, das in letzter Zeit glückliche Anläufe nahm, wurde ja sofort von der jüdischen Liga dem Gelächter der Menge preisgegeben, jedes ernstere Streben wurde bespöttelt, nur der leichtesten Oberflächlichkeit wurde der Vorbeer zuerkannt. Auf die deutsche Literatur unserer Tage lassen sich die treffenden Worte Franz von Sauter's mit vollster Berechtigung anführen:

„Am Boden liegt ein Baum, gefällt von Hieben,
Es ist das ärgste Loos, was ihn betroffen;
Die Wurzeln sind im Erdreich steh'n geblieben,
Er darf noch wieder auszuschlagen hoffen:
Auszuschlagen kann er noch und Frieden geben —
Wen schon die Erde deckt, kann drum noch leben;
Auszuschlagen kann er noch; ein Kriegeßzeichen —
Die schon die Erde deckt sind drum nicht Leichen.“

Noch kann unsere deutsche Literatur, auch in ihrer jetzigen Entartung, einen Aufschwung zum Besseren nehmen, noch kann es dahin kommen, daß auch in Deutschland dem wirklichen Talente und der unverfälschten Begeisterung eine Stätte bereitet wird, aber die Zeit drängt und das Talent verlangt sorgliche Pflege.

Da ist es in erster Reihe erforderlich, daß die Berufenen und Auserwählten der Literatur sich zu gemeinsamem Vorgehen gegen die jüdische Liga zusammenschaaeren und auch die Begeisterung des Publikums für die heilige Sache unserer deutschen Literatur anzufachen streben. Für sie sind die Worte Julius Mosens geschrieben:

„Willst Du ein Mann sein? Steh zum Vaterlande!
Und willst Du groß sein in der kleinen Zeit,
Lös Deiner blöden Zunge feige Bande
Und kämpfe für die Wahrheit Heldenstreit!“

Freilich wird die unter der Regide Paul Lindau's streitende jüdische Liga kein Mittel unversucht lassen, einer ernstern Literaturströmung entgegenzuarbeiten und leider ist es ja eine unanfechtbare Wahrheit, daß das Rechte und Vernünftige nur selten als solches und durch sich selbst siegt, und die Entscheidung meistens durch Zufall, Nebenabsichten und Intriguen heraufbeschwoeren wird.

Lindau ist ein Verächter unserer classischen Literatur, so oft er sich auch den Anschein giebt, als hätte er diese beflissen studirt und sympathisire mit den Koryphäen derselben. Er hat einfach kein Interesse dafür,

In Paris, wo er wie der Raimund'sche Hausknecht aus „Alpenkönig und Menschenfeind“ zwei Jahre verlebte, nahm er die modern=französischen Anschauung in sich auf und suchte diese mit seiner jüdischen Gesinnung zu amalgamiren. Aeußerte er doch — es war im Jahre 1874 — zu dem Autor dieser Schrift: „Lessing hat sich ein unleugbares Verdienst um das deutsche Theater erworben, indem er es von französischen Einflüssen zu emancipiren suchte, aber was er Gutes vollbrachte, das zerstörten unsre Klassiker wieder, indem sie in Versen schrieben x.! Ja, wäre Schiller jener Richtung treu geblieben, die er in „Kabale und Liebe“ mit so glücklichem Erfolg betrat, dann könnte man ihm wohl einige Bedeutung einräumen.“

Wer an dieser Aeußerung noch nicht genug hat, der mag in Lindau's „Literarischen Rücksichtslosigkeiten,“ den Aufsatz „Molière in Deutschland“ nachlesen, in dem ein Dichter von der Bedeutung Schillers von einem literarischen Gassenjungen, wie Lindau, förmlich katechisirt wird.

Das deutsche Publikum trägt freilich selbst die Schuld, wenn die Lieblingsdichter unsrer Nation dem frechen Witze semitischer Dunkelmänner verfallen. Lindau war Mode geworden. Es gehörte zum guten Ton, auf die „Gegenwart“ abonniert zu sein und die „Literarischen Rücksichtslosigkeiten“ gelesen, oder doch wenigstens durchblättert zu haben. Ganz Israel umtanzte das goldene Kalb und steckte auch die Nichtjuden mit seinem Paroxysmus an. Jeder Wit Lindau's wurde ja beklatscht, jede läppische Phrase mit Beifall aufgenommen. Es geschah eben auf Kosten der armen Opfer, an denen Lindau nun einmal seine Jongleurkünste ausüben wollte.

Aber nachgerade erlahmte sein Witz, der anfänglich etwas Frisches und Ursprüngliches hatte und der geistvolle Blauderer der „Gegenwart“ sank zum bloßen Possenreißer herab, dem das Rainszeichen seiner jüdischen Gesinnung von der Stirne abzulesen war. Auch fehlte es an würdigen Opfern, denn nachdem Lindau an den Matadoren der Literatur sein Müttschen geküßt und diese weidlich geschunden hatte, söhnte er sich mit ihnen aus, gewann sie zu Mitarbeitern der „Gegenwart“ und alle Thränen wurden vergessen. Jetzt spürte man den Zaunkönigen der Literatur in ihren verborgenen Schlupfwinkeln nach, harmlosen Dilettanten, die Niemanden ein Leid's gethan. Sie waren dem Witze Lindau's reif geworden und dann hob in der „Gegenwart“ eine Kleinkinderwäsche in des Wort's verwegenster Bedeutung an.

III.

Es war gegen Ende des Jahres 1873, als der Autor der vorliegenden Schrift mit Gustav Freytag über literarische Tagesfragen conferirte. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Lindau's und des Einflusses, den er auf die deutsche Literatur ausübte, gedacht. Freytag äußerte manch treffendes Wort und sein Resumé über Lindau gipfelte in dem Ausspruch: „Er ist eine Ephemeride.“

Allerdings in gewisser Beziehung hat der Dichter der „Ahnen“ Recht behalten. Seine eigentliche Bedeutung hat Lindau längst eingebüßt. Als Dramatiker hat er von Jahr zu Jahr an Bedeutung verloren und während sich sonst den Premièren Lindau'scher Stücke eine schaulustige Menge drängte und stieß, so wartet man heute ruhig das Facit der Aufführung ab

und spricht nicht mehr und nicht weniger darüber, als über jede andere Novität.

Anderz verhält es sich jedoch mit seiner journalistischen Thätigkeit. Hat diese auch längst den Reiz der Neuheit verloren, so hat sich doch Lindau bei Zeiten mit einem wohlbesetzten Corps von Goldschreibern umgeben, die „nach jeder Richtung“, wie Meister Lindau es eben angiebt, zu schreiben verstehen und in unsrer deutschen Literatur ein förmliches Corps der Rache repräsentiren. Daß diese journalistischen Recken und Degen ebenfalls im Talmud und der Thora außerordentlich belesen sind, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Diese *cohors praetoriana* ist eine vorzüglich disciplinirte Söldnertruppe, die in den meisten deutschen Zeitungen das Tamtam und die Werbetrummel für Lindau schlägt und Alles, was nicht im Lindau'schen Geiste geschrieben, con amore niedersticht. Ein literarisches Wegelagerthum in *optima forma* wird dadurch großgezogen und jedem ehrlichen Streben der Krieg auf's Messer erklärt.

Die Kritiken der „Gegenwart“ über neue Literaturerscheinungen deuten ja genugsam den Standpunkt des Herausgebers an, den dieser in ästhetischer Hinsicht einzunehmen pflegt.*) Die Werke mißliebiger Autoren werden einfach ignorirt, dagegen die Preßerzeugnisse der jüdischen *Liga urbi et orbi* empfohlen.

Die Pression, die Lindau mitunter auch auf bedeutende Schriftsteller von erprobter Ueberzeugungstreue ausübt, mag aus folgendem Beispiel erhellen: Ein vielgenannter Autor von pessimistischer Weltanschauung hatte einer neugegründeten Wochen-

*) Wer denkt dabei nicht an Rosenkranz Ästhetik des Häßlichen? Anmerkung des Setzers.

schrift seine Mitarbeiterschaft aus eigenem Antrieb angeboten. Nachdem dieser einige Nummern derselben durchlesen, schrieb er bereits den Abgabebrief an die Redaction und motivirte denselben damit, daß die betreffende Zeitschrift gegen Lindau gerichtet und er „vorläufig“ noch an diesen gebunden sei.

Die Art und Weise, wie Lindau journalistische Verbindungen anknüpft und wieder löst (oder um sein eigenes Wort zu gebrauchen, sich von ihnen degagirt) hat geradezu einen genialen Anstrich. Allerdings offenbart sich auch darin die jüdische Gesinnung dieses Schriftstellers, da er mit seiner Collegialität einen förmlichen Schacher und Wucher treibt.

Bekannt sind seine früheren freundschaftlichen Beziehungen zu Rudolf Gottschall. Nachdem er dieselben nach jeder Richtung hin ausgenutzt hatte, „degagirte“ er sich in ziemlich brutaler Weise von dem bekannten Literaturhistoriker, um sich dann nach Jahresfrist bereits wieder mit ihm auszuföhnen, da Gottschall — wie Lindau zu seiner Rechtfertigung später bemerkte — zu den wenigen vernünftigen Schriftstellern gehöre, mit denen man sich literarisch herumzanken könne, ohne deshalb den angenehmen persönlichen Verkehr mit ihnen abzubrechen. Ein derartig frivoles Zugeständniß konnte allerdings nur eine jüdische Feder zu Wege bringen.

Wie wenig ihm überhaupt an einer Ueberzeugung in literarischen Dingen gelegen ist, das beweist der Umstand, daß er in den „Literarischen Rücksichtslosigkeiten“ und auch später in der „Gegenwart“ geradezu vernichtende Kritiken über Dumas fils schrieb und wenige Jahre später dessen Schauspiel „Die Fremde“ für die deutsche Bühne mundgerecht machte. Ein Schriftsteller wie Lindau, der nur für den Augenblick schreibt, sollte es doch wenigstens vermeiden, eine Ueberzeugung zur Schau zu tragen, die sich nur in leeren Redewendun-

gen äußern kann. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“

Che Lindau's „Erfolg“ in Berlin zur ersten Aufführung gelangte, ließ der „Dichter“ durch befreundete Federn den Berliner Tagesblättern die Notiz zukommen, daß die einzelnen Charaktere dieses Lustspiels Typen der Berliner Gesellschaft und Schriftstellerwelt repräsentirten. Ja sogar die Namen der Betroffenen wurden theils angedeutet, theils mit schamloser Offenheit angeführt, so daß dadurch jener famose Theater-scandal inaugurirt wurde, der bei der ersten Aufführung des Lustspiels am Berliner Schauspielhause so viel von sich reden machte.

In der Ausbeutung der Reclame scheut eben dieses Judenthum vor keinem Mittel zurück. Allerdings ist es auch in gewissem Sinne dazu gezwungen, denn die Leistungen dieser Partei auf literarischem Gebiete sind gewöhnlich so seichter und oberflächlicher Art, daß sie sich nur durch die verlogenen Reclamen und eine wohlberechnete Täuschung des Publikums Eingang in weitere Kreise verschaffen können.

Mitunter erhalten diese Reclamen freilich auch einen lächerlichen Beigeschmack. Dies bewies eine von Lindau nach dem glücklichen Fiasco seiner „Diana“ in verschiedenen Zeitungen colportirte Notiz, daß der Erfolg dieses Schauspiels ein so tiefgreifender gewesen wäre, daß er sogar die Ursache eines Duells zwischen einem Offizier und einem höheren Beamten abgegeben hätte. Und derartige Märchen werden sans gêne an das Publikum adressirt!

Allerdings nur die Leichtgläubigkeit und Gedankenträgheit des Publikums hat die Schein-Erfolge Lindau's ermöglicht. Sehr richtig sagt in dieser Beziehung der leider zu früh verstorbene Dichter Ludwig Robert:

„Das Publikum das ist ein Mann,
Der Alles weiß und gar nichts kann.
Das Publikum das ist ein Weib,
Das nichts mehr liebt als Zeitvertreib.
Das Publikum das ist ein Kind,
Heut' so und morgen so gesinnt.
Das Publikum das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht.
Das Publikum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt.
Das Publikum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch gescheit,
Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.“

IV.

Wir müssen uns jetzt einige Augenblicke mit dem deutschen Theater beschäftigen, da das Repertoire desselben eine ganze Zeit lang durch Lindau die Signatur erhielt. War sein Auftreten als Journalist keineswegs ein erquickliches zu nennen, so zeigte er sich als dramatischer Dichter in noch weniger lichten Farben.

Mit dem Schauspieler „Maria und Magdalena“ eroberte sich Lindau die deutschen Bühnen von dem Berliner Schauspielhaus an bis zum erbärmlichsten Sommertheater. Enthielt auch dieses Schauspiel nur wenig dramatische Momente, so hatte doch der Dialog einen ursprünglichen Timbre und die einzelnen Charaktere hoben sich scharf von einander ab und waren dem modernsten Leben entnommen. Aber schon in der

Charakteristik bewies sich Lindau als ächter Anhänger der jüdischen Liga.

Er wie diese sind unbedingte Feinde der classischen Literaturrichtung. Die französische Bühne ist ihr Gotteshaus, die französischen Dramatiker modernsten Datums sind ihre Propheten. Allerdings sonderbare Schwärmer, denn das gefallene Weib, die Halbwelt und der Ehebruch in all' seinen Schattirungen sind der beständige Gegenstand ihrer dramatischen Lamentationen.

Dieser Richtung hatte sich Lindau unbedingt angeschlossen, jedes Eifern gegen dieselbe wurde mit dem Bann belegt. Nun schildert er auch in „Maria und Magdalena“ in Dr. Gelz von Gelzinnen einen Widersacher der französisirenden Geschmacksrichtung und dieser muß natürlich ein Schurke sein, da es Lindau in seinen jüdischen Anschauungen für unbegreiflich findet, daß ein integrier Charakter sich heutzutage noch für Schiller und Goethe begeistern kann. *)

Lindau wurde der Bahnbrecher der französischen Richtung auf der deutschen Bühne, während er auch zugleich als Journalist unausgesetzt für diese thätig war. Des jüngeren Dumas' „Fremde“, Augier's „arme Löwinnen“ und des älteren Dumas' „Fräulein von Belle-Isle“ wurden unter seiner Vormundschaft den deutschen Bühnen zugänglich gemacht und besonders die beiden ersteren erregten, auch noch in Lindau's Uebersetzung, genug des Anstoßes. Was eben in den Augen vernünftiger Menschen als unsittlich und schamlos erscheint, das ist in den seinen der potenzierte Ausdruck der Moral.

*) Das klingt ja an die Worte Julian Schmidt's an, der in seiner Literaturgeschichte den Nachweis zu führen suchte, daß die Dramen Schillers den Gebildeten der deutschen Nation nachgerade zum Ekel würden. Anmerkung des Setzers.

Nun hatte es aber der Journalist Lindau mit seinen „literarischen Rücksichtslosigkeiten“ bei verschiedenen Theatervorstellungen ganz gründlich verdorben. So hatte er u. A. auch Dingelstedt an seiner empfindlichsten Stelle, nämlich den Bühnenbearbeitungen Shakespeares, getroffen und Dingelstedt war doch Director des Burgtheaters. Allerdings hatte Laube den „Dichter“ Lindau durch Aufführung seiner Stücke am Wiener Stadttheater dafür entschädigt, aber das Stadttheater ist in Wien immerhin nur eine zweite Bühne, und Dingelstedt grollte und schmollte. „Dem Manne kann geholfen werden“ dachte Lindau und schrieb an den Director des Burgtheaters einen schmeichelhaften Brief für den Dichter und Shakespeare-Bearbeiter Dingelstedt, in welchem er diesen aufforderte, seine Autobiographie für die „Gegenwart“ zu schreiben. Das Mittel half und Lindau's „Erfolg“ war eine der nächsten Novitäten des Burgtheaters.*)

In ähnlicher Weise stellte sich Lindau zu Herrn v. Hülsen, dem General-Intendanten der kgl. Schauspiele. Als diesem in den Berliner Gastspielen des Meininger Hoftheaters eine gefährliche Concurrenz erwuchs, suchte Lindau seine Beziehungen zu Hülsen dadurch zu beseitigen, daß er im Auftrage desselben das Gastspiel der Meininger in der „Gegenwart“ in schonungslosester Weise angriff.

Zu, er ging sogar soweit, daß er zu dem Autor der vorliegenden Abhandlung (während des Meininger Gastspiels vom Jahre 1875) jagte: „Bei Beurtheilung der Aufführung der „Hermannsschlacht“ werde ich noch gelinde Saiten aufziehen, aber das wird gradatim schärfer und schärfer und wenn das Drama meines intimsten Hassers (sic!), des Prinzen Georg „Elfriede von Monte Salerno“ zur Aufführung gelangt, so habe ich mich

*) Wer lacht da? Anmerkung des Setzers.

bis dahin in eine solche sittliche Entrüstung hineingearbeitet, daß Autor und Darsteller sich daran erbauen sollen.“ In der That machte er sein Wort wahr, doch trat er noch während des Gastspiels eine „Vergnügungsreise“ (es war nicht die nach Plözensee) an und überließ einem Gefinnungsgenossen die weitere Ausföhrung des Auftrags.*)

Das ist die Art und Weise, wie Lindau für seine Bühnenstücke Propaganda macht. Er versteht es vorzüglich, sich die bedeutenderen Bühnenlenker tributpflichtig zu machen, das Groß folgt dann von selbst.

Die Schau- und Lustspiele Lindau's stehen mit dem eigentlichen Wesen des Drama's im schärfsten Contrast, denn es sind im Grunde nichts Andres als dramatisch zugestuzte Novellen eigener Erfindung, die mitunter durch Dialog und Charakteristik, nie aber durch eine stetig fortschreitende Handlung fesseln. Dazu kommt das Zweideutige in Dialog und Sujet, das sich mitunter sogar bis zur banalsten Bote versteigt. So spricht er in dem Schauspiel „Diana“ von einem Liebesverhältnis, „bei dem es noch nicht bis zum brutalen Gewaltact gekommen sei“ und scheint dabei völlig zu vergessen, daß er doch auch Damen zu Zuschauern hat.

So hat das literarische Judenthum, nachdem es sich zuerst die Tagespresse eroberte, nun auch von der deutschen Bühne Besitz ergriffen und es wird nicht lange dauern, so ist auch diese ganz verjudelt, denn die Prophezeiung Gutkow's, die dieser Anfangs der dreißiger Jahre in diesem *Sinne schrieb, ist ja

*) Dieser ließ sich denn auch soweit hinreißen, daß er sogar die Weininger Aufföhrung von Molière's „Eingebildeten Kranken“ in fimpelster Weise bekrittelte, während das Wiener Burgtheater bei den dortigen Aufföhrungen dieses Stückes die Weininger Einrichtung zu Grunde legt und so den besten Werthmesser zur Beurtheilung derselben abgiebt.

heute bereits zur traurigen Wahrheit geworden: „Gebt den Juden,“ so schrieb er damals, „die bürgerliche Gleichstellung, gebt Ihnen Alles, was sie zu fordern berechtigt sind, aber gebt es ihnen bald, sonst wirft sich ihr nie rastender Ehrgeiz auf die Presse und ehe ein Decennium vergeht, ist die ganze Presse verjudelt.“

V.

Nicht allein als Journalist und dramatischer Dichter wollte sich Lindau Anerkennung erzwingen, auch das Gebiet der wissenschaftlichen Forschung wurde von ihm, so viel wir wissen, zweimal betreten. Es geschah dies mit der Abhandlung über *Molière*, für die er den philosophischen Doctor honoris causa erhielt und mit dem vom Verein zur Förderung der deutschen Literatur herausgegebenen Werk über Alfred de Musset.

Ersterees stellt allerdings den größten Lustspieldichter der französischen Nation in einem theilweise neuen Lichte dar und enthält auch sonst manches Interessante, aber es ist mit einer zu einseitigen Vorliebe für den darin behandelten Gegenstand geschrieben. Das Werk über Musset hingegen hat außer den von der jüdischen Liga herrührenden Lobhudeleien nur die abfälligsten Urtheile erfahren.

Die treffendste Kritik dieses Buches ist in dem Aufsätze „Paul Lindau und Alfred de Musset“ von A. Neményi, der im „Pester Lloyd“ erschien, zu finden. Der Autor derselben hebt gleich mit folgendem Passus an:

„Wenn wir Soldaten wären, würde ich sagen: ich hätte einmal unter ihm gedient. Damit will ich im Voraus an-

deuten, daß ich nicht zu jenen gehöre, welche in der deutschen Presse Allem, was der Feder Paul Lindau's entstammt, einen systematischen Krieg machen. Ich habe im Gegentheil stets wie einer der getreuesten und dankbarsten Leser die Thätigkeit dieser anziehenden und interessanten literarischen Individualität verfolgt und darum schreibe ich mir das Recht zu, Paul Lindau zu sagen: daß das Buch, das er dieser Tage über Alfred de Musset erscheinen ließ, ein grundschlechtes Buch ist, und daß er niemals etwas geschrieben hat, was seinem literarischen Rufe weniger Nutzen bringen kann als diese unglückliche Biographie." Und dieses Urtheil entsprang einer Lindau befreundeten Feder!

Der freundliche Leser wird sich gewiß noch jenes Processes entsinnen, den der Leipziger Professor Johannes Minckwitz gegen Lindau anstrebte, und dem letzterer in seinen „Harmlosen Briefen eines deutschen Kleinstädters“ ein vorübergehendes Denkmal gesetzt hat.

Der Streit war von Lindau geradezu vom Zaune gebrochen worden. Ein allerdings klägliches Epos des Leipziger Professors über die Völkerschlacht bei Leipzig bot die erste Veranlassung. Lindau schrieb damals über dieses opusculum einen so hämischen, von eitler Bosheit strotzenden Brief, daß Minckwitz von den Leipziger Gerichten seine schriftstellerische Reputation wieder erlangen wollte (gewiß ein widersinniges Bemühen, denn was in aller Welt haben denn die Gerichte mit der Werthschätzung eines Schriftstellers zu thun?) Aber Lindau hatte dabei außer Acht gelassen, daß Professor Minckwitz auf anderem Gebiete Vorzügliches geleistet, daß wir ihm beispielsweise eine muster-gültige Homer-Uebersetzung in Prosa und vieles Andre verdanken, was einen dauernderen Werth in der zeitgenössischen Literatur beanspruchen darf als die opera omnia Paul Lindau's.

Von jeher war es ja Lindau's Art, bei der Beurtheilung eines Schriftstellers, der nicht zu seinen intimeren Freunden zählte, nur die Schattenseiten seiner Werke hervorzuföhren. Der verstorbene Gutzkow, der unter den Keulenschlägen Lindau'scher „Rücksichtslosigkeiten“ arg zu leiden hatte, brach einmal im schwersten Unmuth in die bitteren Worte aus: „Ich bin gewiß für freiheitliche Regungen stets empfänglich und dankbar gewesen, aber bei den frechen Schmähungen dieses Berliner Judenjüngens bedauert man sogar die Abschaffung der Prügelstrafe.“

VI.

Dskar Blumenthal, einer der ersten Schriftsteller, der den Lindau'schen Interessen früher dienstbar war, bewahrt ein Cabinetportrait Lindau's, das die folgende, bezeichnende Dedication aufweist: „Paul Lindau seinem Gründer Dskar Blumenthal.“ Aus dieser sonderbaren Zueignung spricht allerdings eine Selbsterkenntniß, die die größte Beachtung verdient, denn in derselben spricht sich ja Lindau in überzeugender Weise dahin aus, daß sein Schriftstellerruhm auf literarischem Humbug zurückzuführen sei.

Blumenthal hat sich inzwischen von Lindau'schen Einflüssen zu emancipiren gewußt und schlägt neuerdings selbständige Wege ein. Gewiß nur zu seinem eigenen Vortheil, denn Blumenthal bleibt trotz aller Anlage zur Negation fremden Schaffens ein urwüchsiges Talent, dem selbst die Gegner das Eine unbedingt

zugestehen müssen, daß er in seinen Kritiken das wirklich Bedeutende noch immer verfochten hat.

Freilich hielt die Freundschaft zwischen Lindau und Blumenthal nicht lange Stand, vielleicht nicht aus dem Grunde, weil Ersterer in Letzteren einen entschieden überlegenen Rivalen erkannte. Seit dieser Zeit existirt auch Oskar Blumenthal weder für die „Gegenwart“ noch für „Nord und Süd,“ obwohl er heute in allen Theilen unsres Vaterlandes zu den gelesensten Schriftstellern gerechnet werden muß.

Auch mit Hans Hopfen, der früher mit Lindau durch Dick und Dünn des journalistischen Labyrinthes wanderte, hatte sich der Redacteur der „Gegenwart“ auf längere Zeit überworfen. Leider konnte Hopfen den Einfluß Lindau's und seiner jüdischen Parteigänger nicht auf die Dauer entbehren und so sah man ihn denn bald wieder an der Seite Lindau's unter demselben Feldgeschrei streiten.

Interessant war auch der Streit Lindau's mit dem früheren Hoftheaterdirektor Georg Köberle. Derselbe war in Folge seines trefflichen Werkes „Die Theaterkrisis im neuen Reiche“ vom Großherzog von Baden zum Direktor der Carlstrüher Hofbühne berufen worden. Allein Köberle hatte in seinem Werke gar zu viel über die Geschäftspraxis einiger Hoftheater-Intendanten, so auch des Herrn v. Hülsen verrathen, und darum sah sich auch Lindau veranlaßt, einestheils durch seinen Freund und Parteigänger Hans Hopfen, dem vorwitzigen Bühnen-Reformator in mehreren Aufsätzen der „Gegenwart“ auf den Leib zu rücken, andernteils bestimmte er Theodor Wehl, Lewinsky und einige Andere sich in „Offenen Briefen an den Herausgeber der „Gegenwart“ gegen die Köberle'schen Ausföhrungen auszulassen.

Nun war aber Lewinsky in dem ganzen Werke Köberle's

auch nicht ein einziges Mal genannt worden. Lindau mußte aber eine Stelle des Buches so zu deuten, daß eine scheinbare (obwohl durchaus nicht stichhaltige) Beziehung auf Lewinsky möglicher Weise herausgetistelt werden konnte. Auf diese falschen, der Wahrheit mit der Faust ins Gesicht schlagenden Angaben hin, schrieb dieser nun jenen „offenen Brief“, in welchem er Köberle (der nie wie das literarische Juden-
thum seine Feder an irgend einen publicistischen Schwindel verpachtet hatte) als „ehrenrührigen Verleumder öffentlich hin-
stellte.

Köberle hat später in einer Brochüre das Lügengewebe Lindau's enthüllt und Lewinsky über die vermeintliche Beleidigung beruhigt. Jedenfalls aber liefert dieser Vorgang eine glückliche Illustration der Mittel und Wege, deren sich die jüdische Liga, und speziell Lindau, bedient, um unlieb-
samen Schriftstellern auf den Mund zu schlagen.

Wäre Lindau selbst das denkbar bedeutendste Talent, dieser eine Vorgang und die sich daran heftenden Consequenzen würden ihn auf immer jede Achtung der Zeitgenossen einbüßen lassen.

Zu den verschiedenen hervorragenden Eigenschaften Lindau's, die wir bisher erwähnten, gesellt sich nun aber noch ein außer-
gewöhnlich entwickelter Grad von Feigheit.

Zum Beweise dessen mag folgendes Beispiel dienen, das sich durchaus an wahre Thatsachen anlehnt.

Im Jahre 1875 waren in der in Leipzig erscheinenden Zeitschrift der „Hausfreund“ einigen Briefkastenbemerkungen erschienen, die kritische Bemerkungen über Lindau enthielten. Dieser schrieb in seiner Indignation darüber einen Brief an den Herausgeber des „Hausfreunds“, Dr. Roskofschny, in welchem er den Namen des Urhebers dieser Notizen in ziem-

licher brusquer Weise zu wissen verlangte. Da wie alle Welt weiß, Discretion in Redaktionsangelegenheiten Ehrensache ist und Lindau, der doch selbst Redakteur, dem Herausgeber des „Hausfreundes“ eine so taktlose Insinuation gestellt hatte, so sahen sich dieser und der Verleger der Zeitschrift veranlaßt, eine briefliche Herausforderung an Lindau ergehen zu lassen. Andern Tags erschien auch ein Cartelträger Lindau's, der mit dem Hinweis darauf, daß Lindau früherer Corpsbursche*) sei, die Bereitwilligkeit desselben zu einem eventuellen Zweikampfe andeutete, zugleich aber bemerkte, daß Lindau es vorziehen würde, die Sache „auf friedlichem Wege auszugleichen“. Die Herausgeber verlangten schriftliche Satisfaction, der Cartelträger bedauerte, dann ununterrichteter Sache wieder abreisen zu müssen. Da erscheint am nächsten Tage der Leipziger Advokat, Herr Hofrath Dr. Kleinschmidt, in der Redaktion des „Hausfreundes“ und theilt den Herausgebern dieser Zeitschrift mit, daß, falls sie noch auf den Austrag dieser Ehrensache beständen, er von Lindau beauftragt sei, sie wegen Forderung zum Duell gerichtlich zu verfolgen.

Nun lese man nach derartigen Illustrationen seines Muthes und seines Charakters die Rodomontaden Lindau's in der „Gegenwart“! Man weiß wahrhaftig nicht, ob man den Herausgeber dieser Zeitschrift oder die gläubigen Leser derselben aufrichtiger bedauern soll. Nicht bloß mit der Dummheit, nein auch mit der Feigheit kämpfen Götter selbst vergebens!

Dem Begründer der Zukunfts-Musik Richard Wagner betrachtete Lindau lange Zeit mit scheelen Augen. Von den

*) Bei welchem Corps war Lindau activ? So viel mir bekannt hat er überhaupt keine Universität besucht, sondern hat sich seine „Kenntnisse“ als „Reisender“ gesammelt.

Anmerkung des Setzers.

„Harmlosen Briefen eines deutschen Kleinstädters“ bis zu den „Nüchternen Briefen aus Bayreuth“ lag Lindau in beständiger Fehde mit ihm. Da fand sich fast keine Seite in Wagners sämmtlichen Operntexten, an der der Redacteur der „Gegenwart“ nicht seinen Wiß geübt hätte. Es ist ja bezeichnend genug für diese Art der Kritik, daß sie nicht im Stande ist, streng sachlich und objectiv zu schreiben, sonderu stets nur darauf ausgeht, den Gegenstand der Besprechung unter einem bengalischen Feuerwerk von Kalauern und öden Wortspielen zu beleuchten. Lindau sah sich selbst einmal in der „Gegenwart“ veranlaßt, die sonderbare Art und Weise seiner Kritiken mit den Worten Neumann's: „Spaß muß sein,“ zu entschuldigen. Auf Wagner eröffnete er nun eine förmliche Hezjagd, die sich nicht nur auf den „alleinseligmachenden Meister“, sondern auch auf dessen ganze Trabantenjchaar erstreckte und mitunter auf daselbe hinauslief, wie das anstandslose Treiben der Gassenjungen, die auch für jeden Vorübergehenden einen Stein in Bereitschaft halten. So antwortete er u. A. auf die Aufsätze eines Wagnerianers, Albert Hahn, die dieser in seinem eigenen Blatte, der „Tonkunst,“ veröffentlicht hatte, mit einem Briefe der folgendermaßen anhub:

„Geehrter Herr!

„Durch Connerxionen ist es mir gelungen, mir ein Exemplar Ihres geschätzten Blattes zu verschaffen. . . .“

Merkwürdiger Weise nahm dieser Krieg gegen Richard Wagner und Genossen ein ganz urplötzliches Ende. Im Frühjahr 1878 ging am Stadttheater in Leipzig Wagner's Operntetralogie „Der Ring des Nibelungen“ in Scene. Auf eine Einladung des Directors dieser Bühne, Dr. August Förster, hin, wohnte Lindau diesen Aufführungen bei und fand so Gelegenheit, sich mit den anwesenden Verehrern des Meisters

zu „verständigen“. Eingeweichte behaupteten damals, daß diese „Verständigung“ der persönlichen Einwirkung Dr. Förster's zu verdanken gewesen, dem an dem journalistischen Beistand Lindau's geradezu Alles gelegen war. Förster rebanchirte sich auch, indem er die sämtlichen Dramen Lindau's nebst einem Anhang von Uebersetzungen am Leipziger Stadttheater zur Aufführung brachte. Kurze Zeit darauf erschien Wagner's neueste Operndichtung „Parsival“ im Buchhandel und nicht viel später ein kritischer Aufsatz Lindau's in der „Gegenwart“, indem er auf ein Mal ganz andere Saiten aufzog. Da war Wagner über Nacht zum wirklichen Dichter geworden und Lindau selbst wand ihm den Lorbeerkranz. Indessen fiel seine Vertheidigung des „Dichters“ Wagner nicht eben besser aus, als seine früheren Angriffe gegen denselben. Früher wurde Alles mit einer Schmähnote versehen, jetzt beinahe jede Zeile mit einem Lobstrich. Sogar die banalen Verse:

„Der Gram ihr zehrte den Schmerz,
um stillen Tod sie warb;
ihr brach das Leid das Herz
und — Herzeleide — starb.“

erfreuten sich der unbedingten Zustimmung Lindau's.

Wir gedachten eben der Alliance Lindau's mit Dr. Förster. Dieselbe hatte noch ein Nachspiel, indem Lindau in der „Gegenwart“ (Nr. 29 vom Jahrgang 1878) seinen Dank für die Aufführung seiner Bühnenstücke in den verbindlichsten Worten ausdrückte. Sagte er da doch u. A.: „Die Vorstellungen in Leipzig sind nicht nur relativ, sie sind absolut ausgezeichnete.“ Nun ist es aber längst ein öffentliches Geheimniß, daß es in Leipzig nicht nur eine kleine Partei „Mißvergnügter“ giebt, die der dortigen Bühne unter der damaligen Leitung grollten und schmollten, sondern daß vielmehr in Leipzig die überwiegende

Majorität des Publikums, unter der sich doch zum Theil ebenso gewiegte Theaterkennner, als wie Herr Paul Lindau befanden, die damaligen Leistungen des Stadttheaters für unannehmbar erklärt und sich lieber unter der tropischen Julisonne in das entlegene Carolatheater flüchtet, um sich dort von den Hamburger Gästen ad oculos demonstriren zu lassen, wie man anderswo in Deutschland Comödie spielt. Aber Lindau fand in Dr. Förster einen Protector seiner dramatischen Muse und darum sind auch die Leistungen der von diesem geleiteten Bühne „absolut ausgezeichnete.“

Für derartige journalistische Söldnerdienste fehlt eigentlich jede treffende Bezeichnung. Hier lobt Lindau die kläglichen Leistungen einer unter egoistischer Leitung zum Provinztheater herabgesunkenen Bühne, und auf der anderen Seite, entblödet er sich nicht, die bedeutendsten Ingenien unserer Literatur in den Staub zu ziehen! Wie wahr singt doch der ungarische Lyriker Petöfi:

„Wie bist Du doch erniedrigt, heilige Poesie,
Und wie begriff der Blödsinn Deine Hoheit nie.
Gerade, Da es Dich erheben wollt' so recht,
Zog Dich in Staub dies blöde Staubgeschlecht.
Von ungefalbten Priestern wurde frech gelehrt,
Du seist ein Saal, zu dem der Eintritt uns verwehrt,
Da Du ein Herrensaal seist, blendend reich an Pracht,
In dem man nur in glanzgewichsten Schuhen sacht
Mit Anstand und mit feiner Welt Manier darf treten.
O schweigt doch, schweigt, Ihr falschen, lügenden Pro-
pheten,
O schweigt, Ihr lügt, dreht Euch um Wahrheit gleich
dem Mal!
Die Poesie ist wahrlich kein Gesellschaftssaal,

Zu dem all' scheckig Volk zum Schwagen kommt zu-
sammen,
Der Menschheit Unkraut, davon alle Uebel stammen,
Sie ist ein Gottgebäude, deßhalb Jedem offen,
Und ob im Glück er jauchzt, ob Leid ihn schwer betroffen,
Frei wie die Kirche kann ein Jeder, um zu beten,
Mit Nägelsohlen, selbst auch barfuß, sie betreten!"

VII.

Als im Jahre 1875 ein jüngerer Schriftsteller Paul Lindau in Berlin besuchte, zeigte ihm dieser die ersten Anfänge eines neuen Lustspiels, die demselben einem Blick in die geistige Werkstätte des großen Dichters verschafften. Das Stück war betitelt „eine Jugendsünde“ und ist seither nicht erschienen. Wahrscheinlich war Lindau selbst zu wenig befriedigt von seinem Machwerk. Da fanden sich die einzelnen Scenen mit den darin handelnd auftretenden Personen bereits verzeichnet, allein der Dialog fehlte noch fast gänzlich. Dafür waren aber an den betreffenden Stellen bereits die geistprühenden Wize im Voraus angebracht, die im Verlaufe dieses Lustspiels zum Ergöhen der Zuschauer „gerissen“ werden sollten. Es war ein sauberes Heft, das mit größter Uebersichtlichkeit angelegt war und den Heine unsrer Tage in seiner ganzen Glorie zeigte.

Derselbe Schriftsteller also, der anderen Mitstrebenden gegenüber die strengsten und unglaublichsten Anforderungen stellt, und oft mit einem einzigen Federzuge die mühevolle Arbeit vieler Jahre vernichtet, derselbe „Schriftsteller“ slicht seine Bühnenstücke zusammen, wie der Schuhmacher auf einen lädirten Stiefel einen

Fleck aufsetzt! „Erkläret mir, Graf Veriudur, diesen Zwiespalt der Natur!

Als Lindau noch das „Neue Blatt“ redigirte, zeichnete er sich durch besonders beißende Briefkastenbemerkungen aus, mit denen er die Bellmäuse unserer Literatur, die unglücklichen Einsender Iyrischer Gedichte in der verletzendsten Form regalirte. Da erlaubte sich einst ein Spaßvogel einige Gedichte Grillparzers als seine eigenen dem Herausgeber des „Neuen Blattes“ einzusenden und erhielt bald darauf auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege des Briefkastens dieser Zeitschrift zur Antwort, daß ihn Gott in seinem Zorn zum Dichter gemacht!

Sa, man staunt, wenn man die verschiedenen Capitel Lindau'scher Redactionsweisheit durchblättert, man staunt und staunt, daß ein oberflächlicher Schriftsteller, der die deutsche Literatur nur aus Büchmanns's „geflügelten Worten“ zu kennen scheint, in Deutschland in literarischen Dingen den Ton angeben kann.

Noch einige Beispiele über die Art und Weise, wie Lindau mit anderen, und zwar den gefeiertsten Schriftstellern der deutschen Nation umspringt, werden dem Leser gewiß nicht ganz unwillkommen sein.

In dem Capitel „Molière's Tartuffe und Gutzkow's Urbild des Tartuffe“ seiner „Literarischen Rücksichtslosigkeiten“ behauptet Lindau von Gutzkow, daß er Molière's Tartuffe gar nicht gelesen habe, und will dies aus dessen mangelhafter Kenntniß der französischen Sprache folgern.*)

In dem Capitel „Molière in Deutschland“ desselben Wertes sagt er von Schiller, daß dieser den Namen Molière's an keiner einzigen Stelle seiner ästhetischen Schriften auch nur

*) Man höre und staune! Anmerkung des Setzers.

anführe, während er sogar einem schlechten Picard'schen Lustspiele die Ehre der Uebersetzung hätte angedeihen lassen. *)

Dergleichen Beispiele ließen sich noch in Masse anführen, doch wollen wir die Geduld des Lesers nicht auf eine gar zu harte Probe stellen. Aus dem Mitgetheilten erhellt ohnedies nur allzu deutlich, daß es Lindau in seinen kritischen Ausfällen auf ein paar Geschmacklosigkeiten mehr oder weniger durchaus nicht ankommt. Seine literarische Polenik läuft eben darauf hinaus, den Gegner zu verblüffen, und da er es zugleich an seichten Witzern und kalauernden Wortspielen nicht fehlen läßt, so hat er auch gewöhnlich die urtheilslose Menge auf seiner Seite, denn der Dichter sagt ja:

„Dieses mark- und knochenlose Publikum beklatschet nur,
Was verwandt ist seiner eignen Froschmolluskenbreinatur“.

Lindau ist heute noch immer der Herausgeber der „Gegenwart“ und der Monatsrevue „Nord und Süd“. In beiden Zeitschriften spreizt sich noch immer die jüdische Phrase und das banale Wortspiel. Literarische Hinrichtungen finden dort noch immer en masse statt. Das „Welfern“ ist ja nun einmal zur andren Natur Lindau's geworden. Wehe dem unglücklichen Schriftsteller, der ihm über den Weg läuft!

Noch immer ist Lindau der gefeierte Apostel der Berliner Banquierreise und des champagnerumspülten commis voyageur. Das ist sein Publikum, dort mag er auch ferner predigen.

*) Hat Herr Lindau denn nicht die Aufsätze Schillers „Ueber die Schaubühne als moralische Lebensanstalt betrachtet“ und „Ueber naive und sentimentale Dichtung“ gelesen? Oder rechnet Herr Lindau diese Aufsätze nicht zu den ästhetischen Schriften Schillers? Dort wird ja der Name Molières des Desteren angeführt. Freilich, man muß Schillers Werke doch wenigstens durchblättern haben, wenn man darüber urtheilen will. Anmerkung des Setzers.

Aber wenn es ihm noch weiter einfallen sollte, kritische Raubzüge in das Gebiet unsrer klassischen Literatur zu unternehmen, oder an mit Recht gefeierten schriftstellerischen Größen der Gegenwart sein Müthchen zu kühlen, so wird er auch künftighin einen Censor seines literarischen Anstandes finden. Junius wird auch in Zukunft den Spuren des Herausgebers der „Gegenwart“ folgen, und wird sich nicht die Mühe verdrießen lassen, den großen Mann selbst in die verborgensten Winkelgäßchen zu begleiten:

„Gerne beugt er sich der Stirne, die ein Kranz mit
Recht umlaubt,
Beugt vor Goethe's greisen Schläfen ein noch unbekränztes
Haupt.
Doch vor Eingedrungenen, sei'n sie auch begabt
mit Sinn und Wiß,
Die er nicht erkennt als Meister, springt er nicht
empor vom Sitz.“

VIII.

Was werden die Endziele dieser prädominirenden jüdischen Liga für die deutsche Literatur sein? Was steht zu erwarten, wenn nicht eine plötzliche Wendung, ein frischer Umschwung zum Besseren eintritt? Die Geschmacksrichtung des deutschen Publikums ist durch die leichte Richtung dieser literarischen Clique längst von Grund aus insicirt worden.

Lindau und Consorten haben es eben trefflich verstanden, den Geschmack des Publikums von Stufe zu Stufe nach unten

zu drängen, bis endlich unter dieser wunderfamen Führung die Station des plattesten Angeschmacks erreicht wurde. Die jüdische Liga wird nach wie vor in der einmal eingeschlagenen Richtung verharren, sie wird jedem wirklichen Talent mit dem Schwert in der Faust entgegentreten, und wo dieses nicht ausreichen sollte, schrickt sie auch nicht vor Dolch und Gift zurück, denn die Intrigue in ihren widrigsten Spielarten ist ja ihr eigentliches Fahrwasser.

Allerdings hat Lindau schon heute einen großen Theil seiner enragirtesten Anhänger verloren, aber noch immer wurzelt sein verderblicher Einfluß in der Tagespresse und zeitigt dort die verdächtigsten Giftpflanzen. Ist er ein Mal als ein überwundener Standpunkt für die deutsche Literatur zu betrachten, so ist auch das letzte Bollwerk der jüdischen Liga dahin und man darf sich endlich der tröstenden Hoffnung hingeben, daß die Sprache Goethe's und Schiller's nicht mehr zum jüdischen Rauderwelsch herabgewürdigt werde.

Es ist das eigenste, ja ein vitales Interesse des Publikums, wenn es aus seiner Gedankenträgheit erwacht, und sich aufrafft, das Joch dieser literarischen Coterie abzuschütteln, das es sich anfangs so willig auflegen ließ. Ist nicht die deutsche Dichtung gegenwärtig das Aschenbrödel unserer Literatur geworden? Ihr, der Königin des freien Gedankens, wurde die Rolle der dienenden Magd aufgezwungen; der Journalismus wollte einzig und allein das erste und letzte Wort sprechen. Ist es doch bezeichnend genug, daß diejenigen Bühnenschriftsteller, die sich in dem Repertoire des deutschen Theaters am heimischsten fühlen, nicht Dichter sondern Journalisten sind.

Wem kommen da nicht unwillkürlich die Worte des Dichters in den Sinn:

„Wehe Jedem, der vertrauend unter ein Geschlecht sich
mischt,
Welches heute klatscht der Thorheit und der Wahrheit
morgen zischt,
Ein Geschlecht das stets die Mühe, Großes zu versteh'n
erspart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott ge-
offenbart,
Das jedoch mit dreister Stirn Jeden gleich zu lästern
denkt,
Der der Kunst sein tiefstes Sinnen, ja, das Leben selbst
geschenkt.
Ein Geschlecht, das stets zerrissen, stets vom Halben halb
erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes sich harmonisch rundet, haßt.“

Die anderen Nationen Europa's bieten in neuester Zeit Alles auf, um die Dichtung zu heben und zu fördern. Selbst die vielverkehrten Franzosen haben erst jüngst einem Drama in Versen „La fille de Roland“ von Bornier den Monthyon-Preis zuerkannt. In Deutschland aber hat es die jüdische Liga schon dahin gebracht, daß das Publikum, wenn es nur von ernstern Dichtungen hört, sich gleich mit Schaudern abwendet. Da ist es endlich an der Zeit, ein ernstes Wort in ernster Stunde zu sprechen.

Das literarische Judenthum muß auf den ihm gebührenden Platz zurückgedrängt werden, denn die Führerschaft in der Literatur gehört einer andern, einer würdigeren Richtung. Lindau hat sich in literarischen Dingen eine Dictatur angemacht, die im Hinblick auf seine geringe Kenntniß der deutschen Verhältnisse geradezu lächerlich erscheint. Sie erscheint frivol in Berücksichtigung der verderblichen Richtung, die er vertritt.

Nur ein concentrisches Vorgehen des deutschen Publikums vermag diesem Nebel von Grund aus abzuweichen. Freilich auch diejenigen Schriftsteller, denen die Literatur auch heute noch Ueberzeugungssache ist, sollten sich zusammenscharen, um dieser Richtung die Hegemonie zu entreißen. Das ist der fromme Wunsch, dem in diesen Zeilen Ausdruck verliehen wurde. Und so schließen wir denn mit den Worten Dante's:

„Nun komm' und siehe Deine Roma weinen!
Verwittwet, einsam. ruft sie Tag und Nacht:
Mein Cäsar willst Du nie Dich mir vereinen?“

Leipzig, August 1879.

S.

Res

